Fachwissen und KI-freie Räume: rückwärts- oder vorwärtsgewandt?

Einführung

Ausgangspunkt und Überblick

Fachwissen und KI-freie Räume – das hört sich womöglich wenig fortschrittlich an. Vielleicht klingt es sogar rückwärtsgewandt: nach einer Hochschule, die sich gegen die Zukunft abschottet. Eine Rückmeldung dieser Art habe ich übrigens 2023 auf einen kleinen Forschungsantrag zu KI-freien Räumen bekommen. Und es stimmt natürlich: An Hochschulen müssen wir Studierende auf eine Welt vorbereiten, in der Maschinen fast alles wissen und künstliche Intelligenz einen wachsenden Teil der Wissensarbeit übernimmt. Was also muss der Mensch noch wissen, was muss er können? Es scheint, als sei man sich darin einig: Wir brauchen eher wenig zu *wissen*, sollten aber viel *können* – nämlich kritisch denken, Probleme kreativ lösen, effektiv kommunizieren, Unsicherheit aushalten und – klar – geschickt mit KI umgehen.

Diese Perspektive hat ihre Berechtigung. Die eben aufgezählten Fähigkeiten – oder Skills, wenn man so will – müssen wir auch an der Hochschule fördern. Aber: Wir dürfen sie nicht von fachlichem Wissen und von eigener Erfahrung mit einem Gegenstand ablösen. Mein Beitrag heute dreht sich daher um die *These*: Gerade wer Studierende auf eine Zukunft mit KI vorbereiten will, muss Räume öffnen und sichern, in denen sie ohne KI Fachwissen aufbauen, kritisch denken, sich artikulieren und mit anderen akademisch streiten lernen.

Das klingt zunächst widersprüchlich. Warum sollte ausgerechnet der Verzicht auf eine der wichtigsten Technologien der Gegenwart nicht rückwärts-, sondern vorwärtsgewandt sein? Zunächst werde ich diese Frage und meine These mit dem Papier des Wissenschaftsrats zu KI in der Hochschulbildung vom Juli 2026 behandeln. Anschließend möchte ich zwei philosophische Impulse einbringen: ein Gleichnis von Georg Wilhelm Friedrich Hegel und eine Deutung des sokratischen Dialogs von Agnes Callard, einer ungarisch-amerikanischen Philosophin. Zum Schluss zeige ich an drei Beispielen, wie KI-freie Räume in der Lehre aussehen können.

Intellektuelle Souveränität

Ich beginne mit dem Papier des Wissenschaftsrats[1]: Mein Vorredner Niels Pinkwart hat sich mit KI-Kompetenzen befasst, die hier eine wichtige Rolle spielen. Der Wissenschaftsrat stellt KI-Kompetenzen und Fachwissen nebeneinander und erklärt *beides* zur Grundlage von *intellektueller Souveränität* – dem zentralen Konstrukt des Papiers.

Intellektuelle Souveränität meint, ich zitiere, die Fähigkeit zum freien und selbstbestimmten Handeln in der Wissensproduktion sowie die Fähigkeit, autonom zu denken und Entscheidungen selbst argumentativ zu begründen. Wichtig ist hier – in der Langfassung des Papiers – eine Formulierung, die man leicht überliest: Wenn KI überall und jederzeit verfügbar ist und genutzt wird, werden fachbezogenes Wissen und damit auch fachliche Methoden- und Quellenkompetenz keineswegs unwichtiger, sondern *bedeutsamer*. Warum? Weil wir fachliche Expertise brauchen, um KI-generierte Antworten qualifiziert einordnen zu können. Daraus leitet der Wissenschaftsrat konsequent eine Forderung ab: Es braucht neben der Vermittlung von KI-Kompetenzen von Beginn an KI-freie Räume. Gemeint sind physische Orte ebenso wie zeitlich definierte Phasen im Curriculum – Orte oder Phasen, in denen *Denken* stattfinden kann, ohne dass Maschinen einem dieses Denken abnehmen oder erleichtern.

[1] Wissenschaftsrat (2026). *Intellektuelle Souveränität: Empfehlungen für die Hochschulbildung in Zeiten von generativer KI* (Drs. 3319-26). Köln.

Folgt man also dem Wissenschaftsrat, sind Fachwissen und KI-Kompetenzen zwei konstitutive Komponenten intellektueller Souveränität. Ich nehme allerdings wahr, dass viele Augen vorzugsweise auf KI-Kompetenzen gerichtet sind, während das Fachwissen tendenziell aus dem Blick gerät – etwa im Diskurs der Hochschuldidaktik und in Hochschulleitungen auf der Suche nach Lösungen. In den Fachwissenschaften sieht man das in der Regel etwas anders; die Meinungsvielfalt ist aber auch da recht groß. Man kann wohl sagen: Die Haltung gegenüber dem Fachwissen ist gerade ambivalent. Woran liegt das? Mir fallen zwei widersprüchliche Zusammenhänge auf, die für diese Ambivalenz verantwortlich sein könnten; angedeutet sind sie auch im Papier des Wissenschaftsrats. Ich nenne sie das Validierungsdilemma und das Autonomieparadoxon.

Gründe für die ambivalente Haltung zum Wissen

Zwei widersprüchliche Zusammenhänge

Ich starte mit dem *Validierungsdilemma*. Überall hören wir: Studierende müssen lernen, KI-Ergebnisse zu prüfen, zu validieren, also *kritisch zu denken*. Das klingt plausibel. Und doch steckt darin ein Problem, wenn man die Forderung zu Ende denkt *und* mit dem aktuell verbreiteten Verständnis von kritischem Denken ins Verhältnis setzt:

Heute gehen nämlich viele davon aus, dass kritisches Denken eine überfachliche Zukunftskompetenz ist: eine Fähigkeit quer zu Fachinhalten. Damit ist die Hoffnung verbunden, sich kritisches Denken weitgehend unabhängig von Fachwissen aneignen zu können. Aber: Kritisches Denken ist *kein* inhaltsfreier Prozess. Die Fähigkeit dazu erlernt man nicht einmal und kann sie dann auf beliebige Gegenstände anwenden. Kritisches Denken bildet sich an Gegenständen aus. Wer KI-Ausgaben validieren will, braucht Wissen, Erfahrung, fachliche Standards, ein Gespür für typische Fehler. Jeder von uns kennt da Beispiele: Wer eine historische Interpretation, eine juristische Argumentation, eine empirische Studie oder eine mathematische Herleitung beurteilen soll, braucht jeweils fachspezifisches Wissen darüber, was in diesem Feld als gutes Argument, als zulässige Schlussfolgerung, als relevante Evidenz oder als sinnvoller Beweis gilt. Ich sage nicht, dass es keine allgemeinen Elemente kritischen Denkens gibt. Natürlich gibt es die. Aber ein- und ausüben kann man dieses Denken nur gebunden an fachliche Inhalte.

Hier entsteht das Validierungsdilemma: Je weniger Studierende fachliches Wissen und Erfahrung selbst aufbauen, zum Beispiel, weil sie ihr Wissen aus KI-generierten Zusammenfassungen beziehen, desto schlechter werden die Voraussetzungen, die sie zur kritischen Prüfung KI-generierter Ergebnisse benötigen. Man kann KI nicht zuverlässig prüfen, wenn KI zur wichtigsten Informationsquelle geworden ist.

Kommen wir zum *Autonomieparadoxon*. Viele Menschen, auch Studierende, nutzen KI, um schneller, effizienter und konkurrenzfähiger zu sein. Das ist allseits bekannt. In der Hochschulbildung bemühen wir noch einen weiteren Vorzug von KI: Sie macht Studierende unabhängiger von menschlicher Unterstützung: Dank KI braucht man keine Lehrperson mehr, um eine gute Erklärung, Übungsaufgaben und Feedback zu erhalten – jederzeit, individuell, im eigenen Tempo. Das verspricht mehr persönliche Autonomie.

Doch die neue Freiheit bringt neue Abhängigkeiten hervor: Wer sich daran gewöhnt, bei kognitiven Tätigkeiten KI zu nutzen, läuft Gefahr, diese Tätigkeiten ohne Hilfe immer weniger selbst ausführen zu können. Und das ist nicht alles: Wer KI gewohnheitsmäßig zum Sparringspartner macht, kann auch die Fähigkeit zur Handlungsurheberschaft einbüßen. Der Deutsche Ethikrat beurteilt in seiner Stellungnahme vom März 2023 den Einsatz von KI vor allem danach, ob er menschliche Handlungsfähigkeit und Autorschaft erweitert oder vermindert. KI gewohnheitsmäßig als Sparringspartner zu nutzen, wäre in diesem Sinne eine Verminderung.

Das Mittel zur Steigerung von Autonomie kann also gleichzeitig die Voraussetzungen von Autonomie untergraben.

Mein Eindruck ist, dass wir uns an Hochschulen noch nicht *ernsthaft* genug mit solchen widersprüchlichen Zusammenhängen auseinandersetzen. Würden wir das tun, hätten wir schon mehr Konsens etwa darin, dass kritisches Denken nur möglich und wahrscheinlich ist, wenn Studierende solides Fachwissen aufbauen und unabhängig von KI denken lernen. Vielleicht ist aber auch immer noch die Vorstellung allzu verbreitet, kritisches Denken sei ein *Instrument*, das man einmal erwirbt und dann *beliebig* anwenden kann, nach dem Motto: Ich bekomme von KI eine Antwort, setze ein paar Prüfkriterien an, erkenne Fehler und entscheide dann, ob ich das Ergebnis übernehme oder nicht. Aber so funktioniert das nicht: Kritisches Denken ist eine epistemische Praxis, und die entwickelt sich im *Umgang* mit Wissen durch Lesen, Vergleichen, Rekonstruieren, Problemlösen, Schreiben, Widersprechen, Begründen und durch die Erfahrung, mit einem eigenen Urteil auch mal falsch zu liegen. Mit dieser Lesart ist auch ein anderes Verständnis von Fachwissen verbunden.

Verengtes Verständnis von Fachwissen

In meinen eigenen Arbeiten zur Bedeutung fachlichen Wissens habe ich mich gegen die Auffassung gewandt, Wissen sei im Grunde nur ein Vorrat von Fakten, die man in Vorlesungen vorgekaut bekommt, dann auswendig lernt und in Prüfungen reproduziert[2]. Ein *solcher Wissensbegriff* wird erstaunlich gerne propagiert; er macht es plausibel, Wissen und Wissensvermittlung zu Relikten der Vergangenheit zu erklären. Aber fachliches Wissen, oder: fachliche Expertise, ist etwas anderes. Was Expertise ist und wie sie entsteht, wird seit langem erforscht:

Eine Expertin zeichnet sich durch *personales* Wissen aus, das nicht nur Kenntnisse von Fakten umfasst. Experten verfügen vor allem über Handlungs- und Anwendungswissen, erkennen Muster, wissen um Verfahren und Standards und haben ein Gespür dafür, welche Unterscheidungen in einer Domäne relevant sind. Diese Expertise entsteht durch *langjährige* Auseinandersetzung und *Übung* mit einem Gegenstand. Das ist weit mehr, als es der skizzierte enge Wissensbegriff suggeriert.

Blicken wir vor diesem Hintergrund noch einmal auf das Konstrukt der intellektuellen Souveränität: Es ist, ich wiederhole es bewusst noch einmal, definiert als die Fähigkeit zum freien und selbstbestimmten Handeln in der Wissensproduktion sowie die Fähigkeit, autonom zu denken und Entscheidungen selbst argumentativ zu begründen. Das schließt einen Einsatz von KI nicht aus: Auch KI-Systeme kann ich frei und selbstbestimmt im akademischen Handeln einsetzen. Das geht aber in der Regel nur dann, wenn ich schon tiefes Wissen erworben und fachliche Erfahrung – also Expertise – aufgebaut habe. Setzen wir KI überall im Curriculum ein, verkürzen wir genau die Gelegenheiten, in denen Studierende aus eigener Anstrengung Wissen und Erfahrung aufbauen und im Zuge dessen auch kritisch denken lernen.

Die Ausführungen des Wissenschaftsrats zur intellektuellen Souveränität stützen sich auf den aktuellen Forschungsstand, auf die Auswertung der Anhörung zahlreicher Expertinnen und Experten und auf einen intensiven, stellenweise auch kontroversen, Diskurs in der Arbeitsgruppe. Da kann man erst mal gar nicht viel ergänzen. Ich möchte es dennoch versuchen – wie angekündigt mit *zwei philosophischen Impulsen*.

[2] Reinmann, G. (2026). Generative KI in Studium und Lehre: Welche Bedeutung hat fachliches Wissen für kritisches Denken? In U. Dittler & C. Kreidl (Hrsg.), *Hochschulentwicklung der Zukunft* (S. 119-133). Stuttgart: Schäffer-Poeschel.

Zwei philosophische Impulse

Hegels Gleichnis vom Herrn und Knecht

Der erste greift ein *Gleichnis von Hegel* auf. Ich bediene mich hier einer Überlegung des Kulturwissenschaftlers Roberto Simanowski[3]. Im Zusammenhang mit KI macht er auf die berühmte Dialektik von Herrschaft und Knechtschaft aufmerksam. Ich nutze das Gleichnis als analytische Brille. Im Kern geht es hier um eine eigentümliche Umkehrung: Der Herr glaubt zunächst, der Knecht arbeite für *ihn*; er nutzt und genießt die Resultate, während der Knecht die eigentliche Arbeit verrichtet. In der Tätigkeit an der *Welt* aber entwickelt der Knecht Fähigkeiten, Selbständigkeit und Bewusstsein. Der Herr hingegen wird von der Arbeit seines Knechts immer abhängiger. Allmählich verliert er den *Bezug* zur gegenständlichen Welt. Für Hegel bedeutet das: Das Wesen der Herrschaft ist am Ende das Gegenteil dessen, was sie sein will. Was bringt uns dieses Bild?

Studierende, Lehrende wie Forschende könnten heute glauben, sie seien *Herren der KI*: Die KI arbeitet für sie; sie fasst Texte zusammen, strukturiert Argumente, formuliert Absätze, entwickelt Beispiele, schlägt Lösungen vor, programmiert und so fort. Die Menschen sparen Zeit und können sich auf vermeintlich höhere Tätigkeiten konzentrieren. Aber: Wie der Herr in Hegels Gleichnis lagern wir diejenigen Tätigkeiten aus, durch die sich unser Wissen und Können erst entwickeln, mit denen wir einen *Weltbezug* herstellen. Wer die Arbeit des Denkens dauerhaft abgibt, kann am Ende zwar gut darin sein, die Ergebnisse einer KI zu steuern, wird aber immer schlechter darin werden, selbst einen Gegenstand zu durchdringen und damit Erfahrungen zu machen. Die Vorstellung, dass wir am Ende Knechte der Maschinen sind, hat etwas Dystopisches. Wer würde dabei nicht an den Film Matrix denken, der uns – ziemlich weitsichtig – vor mehr als einem Vierteljahrhundert ein einprägsames Gedankenexperiment geschenkt hat? Und: eindringliche Bilder schärfen manchmal den Blick. Hegels Gleichnis verdeutlicht, warum wir KI-freie Räume in Studium, Lehre und Forschung brauchen: In ihnen können sich fachliches Wissen und kritisches Denken erst entwickeln.

Sokrates-Deutung von Callard

An der Stelle möchte ich einen weiteren Gedanken ergänzen: Denken ist nämlich nicht nur die Eigenarbeit eines einzelnen Menschen. Denken ist in vieler Hinsicht auch ein sozialer Akt. Hier kommen nun Agnes Callard und ihre Sokrates-Deutung ins Spiel[4]. In ihrem aktuellen Buch „Open Socrates" entwickelt sie ihre eigene Interpretation der sokratischen Philosophie. Ihre Grundidee lautet: Erkenntnis ist nicht einfach etwas, das ein einzelner Mensch aus sich selbst heraus herstellen kann. Wir brauchen dafür ein menschliches Gegenüber. Allein, so Callard, sind wir nicht ohne Weiteres in der Lage, uns wichtige, vor allem existenzielle, Fragen zu stellen, sie zu beantworten und uns der Wahrheit zu nähern. Dazu brauchen wir eine andere Person, die uns auf einen Widerspruch aufmerksam macht, den wir selbst nicht sehen wollen oder können, die uns zwingt, eine Begründung zu geben, die wir lieber vermieden hätten, die uns irritiert und aus dem Gleichgewicht bringt.

In der Welt der KI ist das Verständnis von Sokrates in der Regel verkürzt. Wir hören oft, mit KI könne man einen sokratischen Dialog führen: Sie stellt Rückfragen, hinterfragt Annahmen, bringt Gegenargumente und hilft dem Nutzer, zu einer besseren Einsicht zu gelangen. Callard aber zeigt: Der sokratische Dialog besteht mitnichten einfach darin, dass jemand gute Fragen stellt. Entscheidend sind vielmehr zwei Dinge:

---

[3] Simanowski, R. (2025). *Sprachmaschinen. Eine Philosophie der künstlichen Intelligenz*. München: C.H.Beck.
[4] Callard, A. (2025). *Open Socrates: The case for a philosophical life*. New York: W. W. Norton & Company.

Zum einen begegne ich im sokratischen Dialog einem anderen Menschen, der mir als eigenständiges Gegenüber entgegentritt. Dieser andere kann mich in eine Situation bringen, in der ich nicht mehr weiß, ob das, was ich für selbstverständlich hielt, noch gilt. Zum anderen lautet das echte sokratische Motiv: überzeugen oder überzeugt werden. Beide Gesprächspartner gehen das Risiko ein, am Ende Unrecht zu haben und in ihrem Leben oder Denken etwas ändern zu müssen.

Eine KI kann Fragen stellen, Widersprüche markieren, Gegenargumente formulieren. Das kann ausgesprochen nützlich sein. Aber sie ist kein menschliches Gegenüber, nur weil sie die Form eines Dialogs simuliert. Eine KI kann auch nicht überzeugt werden, weil sie keine eigenen Überzeugungen hat, für die sie einsteht. Das Gespräch ist risikofrei; es ist *keine* soziale Situation, in der etwas auf dem Spiel steht, in der sich zwei Menschen gegenseitig helfen, die Wahrheit zu finden. Es ist *kein* sokratischer Dialog. Damit liefert Callard eine philosophische Begründung für etwas, das auch der Wissenschaftsrat betont, nämlich: Hochschulbildung vollzieht sich wesentlich in *sozialer Interaktion*, in einer Gemeinschaft von Wissenschaftlerinnen und Studierenden. Soziale Interaktionen sind konstitutiv für fachliche, berufliche und persönliche Entwicklung. Wenn wir also von KI-freien Räumen sprechen, sollten wir nicht nur an Räume denken, in denen die KI draußen bleibt. Wir sollten auch an *soziale* Räume denken, in denen Menschen einander zumuten, selbst zu denken, sich akademisch zu streiten und um das bessere Argument zu ringen.

Kurzes Zwischenfazit

Man könnte also in Bezug auf die beiden eingeführten philosophischen Perspektiven festhalten: Hegels Dialektik von Herrschaft und Knechtschaft liefert uns ein zusätzliches Argument und eindringliches Bild dafür, dass es einen eigenen Wert hat, sich selbständig tiefes Fachwissen anzueignen und einen Bezug zur Welt aufzubauen. Callards Deutung der sokratischen Philosophie steuert überzeugende Gründe für die Begegnung mit einem echten Gegenüber bei. Beide philosophischen Impulse vertiefen den Gedanken der intellektuellen Souveränität.

KI-freie soziale Räume

Drei Beispiele auf der didaktischen Mikroebene

Was bedeutet das nun für Studium und Lehre? Es gibt inzwischen viele Vorschläge dafür, wie wir *KI-Kompetenzen* fördern können – fachlich und überfachlich. Aber wie könnten *KI-freie soziale Räume* aussehen, die das Ziel verfolgen, unter dem Dach der Fachlichkeit intellektuelle Souveränität zu fördern? Ich möchte das an drei einfachen Beispielen zeigen rund um das akademische Lesen, Schreiben und Streiten. Ich bleibe bei diesen Beispielen auf der *Mikroebene* des didaktischen Geschehens und ziehe in aller Kürze unsere beiden Philosophen heran.

Beispiel eins: *gemeinsam lesen.* Die Veranstaltung beginnt mit einem schwierigen Grundlagentext des Fachs. Er liegt ausgedruckt vor; alle verzichten bewusst auf eine KI-Zusammenfassung. Die Studierenden lesen zu zweit, Absatz für Absatz. Eine Person gibt das Argument in eigenen Worten wieder, die andere fragt nach: Wo steht das? Folgt das wirklich daraus? Dann wird getauscht. Dafür wird ausreichend Zeit eingeräumt. Die Studierenden merken, anders als bei einer Zusammenfassung, wo sie hängen bleiben. Mit Hegel gesprochen: Die Zusammenfassung wäre nur der Genuss des Resultats aus zweiter Hand. Wer aber selber liest, arbeitet am Gegenstand und gewinnt das, was dem Herrn verloren geht. Mit Callard gedeutet: Wir lesen gern, was wir ohnehin erwarten. Es braucht jemanden neben mir, der sagt: Das steht da nicht.

Beispiel zwei: *gemeinsam schreiben.* In der Veranstaltung schreiben alle eine halbe Stunde lang eine Seite: die eigene These zur Sitzungsfrage und ihre wichtigste Begründung. Das geschieht von Hand oder am Laptop, aber ohne KI. Dann werden die Texte getauscht. Jede Leserin markiert zwei Stellen: eine, an der sie nicht versteht, was gemeint ist; eine, an der sie widerspricht. Die Autorin reagiert darauf zuerst mündlich; danach überarbeitet sie. Der erste Entwurf ist fast immer schief, aber genau das hilft den Studierenden: Im misslungenen Satz zeigt sich, was sie noch nicht verstanden haben. Frei nach Hegel: Wer sich den Text liefern lässt, ist der Herr, der den Bezug zum Text verliert. Am Ende aber ist er nur dienender Herausgeber von etwas Fremdem. Callard zeigt, was *Leser* beitragen: Sie verlangen eine Begründung, die man sich als Schreibender vielleicht lieber erspart hätte; am Ende muss man womöglich seine These ändern, hat dann aber viel gelernt.

Beispiel drei: *gemeinsam streiten.* Zu einer fachlichen Streitfrage bereitet eine Gruppe die Pro-, die andere die Contra-Position vor, ohne KI. Beide tragen vor und fragen nach. Dann tauschen sie die Seiten und vertreten die Gegenposition mit den Argumenten, die sie eben gehört haben. Am Ende halten alle fest, worin sie sich einig sind und worin nicht. Hier greift Callards sokratisches Motiv: überzeugen oder überzeugt werden. Der Seitenwechsel spitzt das zu, denn vielleicht ist die Gegenposition besser als gedacht. Eine KI gibt meist nach, wenn ich nur lange genug darauf beharre. Kommilitonen tun das seltener. Und Hegel? Eine Gegenposition habe ich erst verstanden, wenn ich sie vertreten kann. Dafür muss ich sie mir selbst erarbeiten. Ein erarbeitetes Argument hält Rückfragen stand, ein von der KI geliehenes fällt schnell in sich zusammen.

Und die KI? Sie kann in allen drei Beispielen dazukommen, aber erst danach. Nach dem gemeinsamen *Lesen* können die Studierenden ihre Rekonstruktion mit einer KI-Zusammenfassung vergleichen. Sie werden vermutlich sehen, wie glatt die KI über genau die Stellen hinweggeht, an denen sie selbst hängen geblieben sind. Nach dem *Schreiben* kann eine KI die überarbeitete Fassung auf sprachliche Unschärfen oder Unstimmigkeiten im Aufbau prüfen. Welche Vorschläge die Studierenden übernehmen, können sie jetzt selber gut entscheiden: Sie haben inzwischen ein eigenes Urteil über ihren Text, geschärft durch echte Leserinnen. Nach dem *Streit* können die Studierenden eine KI fragen, wie sie die Streitfrage entscheiden würde. Dabei kann man sie zum Beispiel hartnäckig bedrängen und beobachten, wie schnell sie nachgibt.

In allen drei Fällen treten die Studierenden der KI mit etwas entgegen, das sie vorher nicht hatten: mit einer eigenen Erfahrung und einer selbst erarbeiteten Position – zusammen mit anderen. Damit entschärft sich sowohl das Validierungsdilemma als auch das Autonomieparadoxon. Prüfen kann nur, wer etwas hat, woran er prüft. Und wer etwas selbständig kann, entscheidet frei, ob er KI dafür heranzieht. Genau das zu können, gehört zur intellektuellen Souveränität der Studierenden wie der Lehrenden. Diese Freiheit hat aber eine *Voraussetzung*, und die gibt die Reihenfolge vor: erst die eigene Auseinandersetzung, dann – vielleicht – die KI.

Konsequenzen für die didaktische Mesoebene

Bleibt die Frage: Muss man für solche Räume Studiengänge umbauen? Über die Studiengangsebene wird derzeit vor allem mit Blick auf KI-Kompetenzen diskutiert: Braucht es dafür neue Module, neue Lernziele, neue Prüfungsformate? Für KI-freie Räume ist ein solcher Umbau zunächst nicht nötig. Alle drei Beispiele lassen sich in der nächsten Veranstaltung umsetzen. Dafür braucht es keine neue Prüfungsordnung und kein neues Modulhandbuch. Es genügen eine Lehrperson, die sich dafür entscheidet, und Studierende, die sich darauf einlassen. Auf Dauer aber kommt man auch bei KI-freien Räumen nicht ganz ohne die Mesoebene aus. Der Wissenschaftsrat spricht ausdrücklich von zeitlich definierten Phasen im Curriculum. Heißt das jetzt, dass man das im Modulhandbuch regeln soll? Das denke ich nicht; das wäre definitiv zu kleinteilig und übergriffig gegenüber den Lehrenden und Studierenden.

Aber: Man sollte sich im Kollegium auf grobe Linien verständigen, etwa darauf, ob und wie die ersten Semester vor allem der eigenen Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Gegenstand gehören sollen. Deutlichere Regelungen braucht es bei den Prüfungen, denn: Wenn in einem Studiengang vor allem Prüfungsleistungen zählen, bei denen KI erlaubt ist, bleibt ein KI-freier Raum eine Insel. Geht es um Prüfungsformate, ist auch die Studiengangsentwicklung tangiert. Hier treffen sich dann die Debatten über KI-Kompetenzen und KI-freie Räume.

Schlussbemerkung

Ich komme zum Schluss und fasse noch einmal zusammen:

Fachwissen ist neben KI-Kompetenz konstitutiv für intellektuelle Souveränität. Es ist kein Relikt der Vergangenheit. Wir verlangen von Studierenden, KI-Ergebnisse kritisch zu prüfen. Je mehr sie ihr Wissen aber aus KI beziehen, desto weniger können sie das. Das ist das *Validierungsdilemma*. Und wir versprechen ihnen, mit KI unabhängiger zu werden. Je mehr sie ihr Denken aber an KI abgeben, desto weniger ist es ihr eigenes. Das ist das *Autonomieparadoxon*. In beiden Fällen schwächt die KI-Nutzung genau die Fähigkeiten, auf die ein souveräner Umgang mit KI angewiesen ist.

Hegels Gleichnis gibt dem ein Bild: Wer glaubt, die KI arbeite als Knecht für ihn, wird am Ende selbst von ihr abhängig und verliert den Bezug zur Sache und zur Welt. Callards Sokrates-Deutung erinnert daran: Unabhängigkeit von anderen Menschen beim Denken hat einen hohen Preis. Denn Erkenntnis braucht die Begegnung mit einem menschlichen Gegenüber. Eine Maschine kann diese nicht ersetzen.

KI-freie Räume sind deshalb Räume, in denen wir einen Gegenstand selbst durchdringen, ein eigenes Urteil bilden und es gegenüber anderen verantworten: etwa beim gemeinsamen Lesen, Schreiben und Streiten. Das ist anstrengend und verlangt ständige Übung. Vielleicht muss man die Lust an diesem, ich sage mal, „Leiden“ auch erst lernen. Danach darf die Tür zur KI aufgehen. Sie muss es aber nicht.

Man könnte es jetzt bei meiner These belassen: KI-freie Räume bereiten auf einen souveränen Umgang mit KI vor. Damit wäre man im Einklang mit vielen Hochschulleitungen, die, verständlicherweise, gerade KI-Kompetenzen fördern wollen. Vielleicht sollte man aber radikaler sein und fragen, ob KI-Freiheit nicht auch einen eigenen Bildungswert hat, ganz unabhängig vom späteren Umgang mit KI. Dann ließe sich zum Beispiel darüber nachdenken, Hochschulabschlüsse mit dem Siegel ‚KI-frei‘ einzuführen. Das wäre allerdings ein eigener Vortrag; ich verfolge es hier nicht weiter. Ich habe aber große Sympathie dafür, ein solches, zugegebenermaßen kontrafaktisches, Szenario einmal durchzuspielen.

Um aber auf meinen Ausgangspunkt zurückzukommen: Fachwissen aufzubauen und KI-freie Räume zu schaffen, ist nicht rückwärtsgewandt. Beides ist die Voraussetzung dafür, dass wir mit KI vorwärtsgewandt umgehen können: frei, selbstbestimmt, kritisch und urteilsfähig – intellektuell souverän eben. Auf KI zeitweise zu verzichten, ist für mich kein Rückschritt. Ein Rückschritt wäre es, das eigene Denken zu verlernen oder es gar nicht erst zu lernen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Dies ist die Schriftfassung eines Vortrags, gehalten am 20.10.2026 im Rahmen der Online-Veranstaltung „Intellektuelle Souveränität in der fachwissenschaftlichen Lehre: fachspezifische Anforderungen, Kompetenzen und Wissenskulturen in Zeiten generativer KI“ (Veranstaltungsreihe).